

Gayl Jones

Evas Mann

Aus dem Amerikanischen von Pieke Biermann.
Kanon, Berlin 2025, 192 Seiten, 22 Euro

Eva Medina Canada sitzt seit fünf Jahren in der Gefängnispsychiatrie. Sie hat Davis Carter, einen Mann, eine flüchtige Kneipenbekanntschaft, vergiftet und ihm anschließend den Penis abgebissen. Was hat sie dazu gebracht? Das versuchen alle herauszukriegen. Polizisten, Richter, Psychiater und ihre Zellengenossin Elvira. Doch Eva verweigert jede Art von Erklärung. »Sie erzählen immer, sie wollen mir helfen, ich bin jetzt dreißig, aber ich hab noch nichts mitgekriegt von irgendner Hilfe.«

Das ist – grob umrissen – der Inhalt von *Evas Mann*, 1976 als zweiter Roman der schwarzen Autorin Gayl Jones erschienen, die 1949 in Lexington, Kentucky, geboren wurde und laut Kanon-Verlag, der das Buch jetzt auf Deutsch publiziert hat, »die größte vergessene Schriftstellerin Amerikas« ist. (Kanon veröffentlichte 2022 auch Jones' ersten Roman *Corregidora*.)

June Jordan, afroamerikanische Feministin und politische Aktivistin, bezeichnete den Roman bei seiner Erstveröffentlichung in der »New York Times« als »gefährlich«, weil er schwarze Menschen, insbesondere junge schwarze Mädchen, ausschließlich auf klischeehafte, negative Weise beschreibe und die sie diffamierenden Stereotype der »verrückten Hure« und der »kastrierenden Hexe« aufrechterhalte. Die Schriftstellerin Audre Lorde nannte *Evas Mann* »ein unmenschliches kleines Buch, so gut es auch geschrieben sein mag«. Sie vermisste darin emotionale Aufrichtigkeit.

Die Lektüre tut weh. Auch wegen der hermetischen Eingeschlossenheit der Protagonistin. Eva, dreifach benachteiligt durch Klasse, Hautfarbe und Geschlecht, erzählt völlig emotionslos davon, wie sie ihr Leben lang missachtet wurde. Ihre Erfahrungen mit Männern – und Frauen – bilden eine Abfolge von liebloser Ignoranz, Missbrauch und brutalem Sex. Von klein auf behandeln gierige Männer sie als Objekt, angefangen beim Nachbarsjungen Freddy Smoot, über den Freund der Mutter, den Cousin, den Nachbarn, den Ehemann, den letzten Liebhaber.

Als sie sechs war, stocherte Freddy mit einem klebrigen Lutscherstiel in ihrer Vagina herum und ließ sie seinen Penis anfassen. »Das war, wie wenn man einen Wolfsmilchstängel ausdrückt.« Er stellte ihr immer wieder nach: »Du hast mich doch schoma gelassen.« Mädchen »sind eben so, wenn sie in das Alter komm«, klagt die Nach-

barin. »Da ist Eva, bei die könn wir ran.« Sie ist zwölf, als Tyrone, der Liebhaber ihrer Mutter, ihre Hand auf seinen Hosenstall legt. Danach will er das immer wieder. »Du weißt noch, wie sich das anfühlt, nicht?« Ihr Cousin Alfonso nimmt sie mit in Kneipen. »Er dachte, ich bin die Sorte Frau.« Mehrfach entgeht sie nur knapp Vergewaltigungen. »Scheißflittchen. Bleib doch zu Hause, wenn du von keim Mann nich angesprochen wern willst.« Als ihr einer zwischen die Beine fasst, schlitzt sie ihm mit dem Messer, einem Geschenk von Freddy, die Hand auf. Sie ist siebzehn und kommt erst in die Besserungsanstalt, danach ins Gefängnis. Mit achtzehn heiratet sie mehr aus Versehen einen zweiundfünfzigjährigen, vermeintlich verständnisvollen Mann. Nach der Scheidung bleibt sie allein und reist als Gelegenheitsarbeiterin durchs Land.

Schon als kleines Mädchen erfährt sie, dass es niemanden interessiert, was sie empfindet. Deswegen gibt sie es auf, sich zu erklären. Ständig muss sie sich wehren gegen männliche Zuschreibungen: »Du bist so eine«; »Du hast es schon lange nicht mehr gekriegt, was?«; »Du musst jetzt gar nichts sagen. Ich kann deine Augen lesen«; »Ich weiß genau, du bist selber drauf gekommen«; »Warum bist du so kalt?«; »Du bist ein mieses altes Luder. Du heißt nicht Eva, du heißt Evil.«

Eva, die Verführerin. Ihr zweiter Name, Medina, erinnert nicht von ungefähr an Medusa, die schlangenhaarige Frau aus der griechischen Mythologie. »Ich bin Medusa, fuhr mir durch den Kopf. Die Männer gucken mich an und kriegen ne Latte. Ich lass ihren Schwanz zu Stein erstarren.« – »Wie hat sich das angefühlt, Eva?« fragt der Psychiater. Sie antwortet: »Eine geschwollene rote Pflaume in meinem Mund. Ein Wolfsmilchstängel voll Blut. Ein weicher Stängel voll Blut.« Nach der Tat wäscht sie sich die Hände, trinkt ihren Brandy

aus, wischt dem Ermordeten den Mund ab und geht zurück in die Bar, wo sie ihn kennenlernte. Sie bestellt sich Kohl mit Wurst und ganz viel Senf, den er nicht mochte, weil er ihn an Babykacke erinnerte.

Die Sprache des Romans ist direkt und drastisch, dem mündlichen Erzählfluss nachgebildet. Trotzdem öffnen sich vielfältige Assoziationsräume durch sprechende Namen, Doppeldeutigkeiten und Paradoxien. Widersprüchliche *Double bind*-Muster zeigen, was Eva stumm gemacht hat. Die Gespräche, die sie mit Männern führte und ihrer Zellengenossin berichtet, gehen ineinander über; zunehmend ist nicht zu unterscheiden, welcher von den Männern wann spricht. In den letzten Kapiteln wird die Sprache als *Stream of consciousness* immer bruchstückhafter, halluzinatorischer, klaustrophobischer. »Ein Uhu

saugt mein Blut. Ich blute unter den Nägeln. Ein alter Uhu saugt mein Blut ... Wir gehen wieder in den Fluss ... zusammen. Sie machen mit der Frau da rum. Kuck. Sie machen mit der Frau da rum. Kuck, was sie mit der Frau da machen.«

»Erklären Sie mich nicht. Sie sollen mich nicht erklären«: Bis zum Ende des Romans bleibt es dabei. Es gibt keine Erlösung für Eva, keine Deutung für die Leser/innen, keine moralische Belehrung, keine Verurteilung der Gewalt. »Gestern Abend kam sie zu mir ins Bett, Davis«, erzählt sie am Schluss, den Toten adressierend, über ihre Zellengenossin. Evas Gefängnis aus fehlender Liebe, Trauma, Sex und Gewalt bleibt ohne Ausweg. Man kann ihre Tat als radikale, zerstörerische Selbstermächtigung lesen. Das ist es, was June Jordan als gefährlich bezeichnete.

Sabine Lueken



»Erklären Sie mich nicht«: Gayl Jones in ihrem Abschlusssemester am Connecticut College, 1971